

Die Scham ist vorbei. Feminismus Reloaded

SABINE HARK

Galt bis vor kurzem die Verona-Maxime, dass am Besten fährt, wer sich aufreizend von Feminismus distanziert, so eilen sich heute nicht Wenige, Feminismus zu reklamieren. Wenngleich die notorisch antifeministischen Stimmen, die den drohenden Untergang des Abendlandes sowie den Verlust heterosexueller Erotik beschwören, nicht verstummen, wird der Chor feministischer Stimmen doch stetig lauter.

In diesem Frühjahr kam eine hier aus dem Staunen gar nicht mehr heraus: Die Alpha-Mädchen-Mannschaft Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl ging in die Offensive und erklärte unter dem nämlichen Titel Alpha-Mädchen (2008), warum Feminismus das Leben schöner macht. Weder von Schirmmacher oder Schwarzer, weder von Dorn oder von der Leyen, so deren Credo und auch das der Neue(n) deutsche(n) Mädchen (2008) Jana Hensel und Elisabeth Raether sowie der in feuchten Gebieten unerschrocken tabubrechenden Charlotte Roche (2008), wollten sie sich noch länger sagen lassen, wo es lang geht; schließlich wüssten sie selbst am besten, was sie wollen: „Alle jungen Frauen wollen heute das Gleiche, nämlich genauso viel verdienen wie Männer, die gleichen Aufstiegschancen, einen gleich großen Anteil an der Macht in unserem Land und nicht vor die Entscheidung ‚Kind oder Karriere‘ gestellt werden“ (Haaf et al. 2008, 13). Und sie wollen, nicht zu vergessen: viel und guten Sex. Denn „der neue Feminismus“, so die Alpha-Mädchen-Autorinnen, „geht mit dem Thema Sex entspannter um. Feministinnen sind heute eher für viel Sex und für guten Sex“ (ebd., 23). Ohne Zweifel also, die Scham ist vorbei und Feminismus auf die Diskursbühne zurückgekehrt: Feminismus Reloaded!

Fast unisono gefallen sich Hensel, Raether und Roche, Klingner, Haaf und Streidl dabei in Schwarzer-bashing und vor allem darin, mitzuteilen, dass sie nichts gegen Männer hätten, im Gegenteil: „Wir wollen nicht die Männer ausschließen und sie dämonisieren, und wir wollen auch nicht auf Kinder verzichten, nur weil man sich angeblich nur so selbst verwirklichen kann“, so Alpha-Mädchen Susanne Klingner in einem ihrer zahllosen Interviews. „Der Feminismus alter Schule“, doziert auch Jana Hensel im Tagesschau-Chat am Girl's Day 2008, habe „stets versucht, genau definierte Antworten an Frauen zu geben. Wir halten das für überholt. Feminismus – und dabei mögen wir dieses Wort nicht besonders – muss sich heute an Männer und Frauen gleichzeitig wenden und muss sich von dem Selbstanspruch, alles genau definieren zu wollen, verabschieden.“

Feminismus für alle?

Ganz entspannt, ideologisch stressfrei und obendrein sexy kommt er also daher, der neue deutsche Mädchen-Feminismus. Er hat sich von erdrückenden feministischen Altlasten und sexistischen Klischees gleichermaßen befreit. Er ist gut gelaunt, denn „streng“ müssen Alpha-Mädchen heute „gar nicht mehr sein“ (Haaf et al. 2008, 53), da sie sich doch an „Lippenstift und enthaarten Beinen“ freuen können (ebd.), ohne sich als „hilflose Opfer männlicher Fantasien oder einer riesigen Industrie fühlen zu müssen“ (ebd.) – und zugleich wissen sie, dass „naturbelassene Lippen und Haare an den Beinen nicht mehr Grundvoraussetzungen für einen ernst gemeinten Feminismus“ darstellen (ebd.). Und relaxt ist der neue deutsche Feminismus auch, denn Feministinnen dürfen heute sexy sein, weil sie wissen, dass die den biologischen Gegebenheiten geschuldete Tatsache, „dass der Mann seinen Penis in die Frau steckt, nicht automatisch Machtansprüche mit sich“ bringt (ebd., 22 f.). Dieser Feminismus, der Feminismus 2.0, ist umwerfend und stellt endlich keine Spaßbremse mehr dar; es müssen ihn deshalb einfach alle mögen – zumal er „offen für alle“ sei, nicht nur „für Frauen und Männer, sondern auch für Menschen mit unterschiedlichen Ansichten zu einzelnen Fragen in Sachen Feminismus“ (ebd., 26) – eine Haltung, die dem alten Feminismus ja abging, weshalb es so schwer war, „ihn wirklich zu mögen“ (ebd.). Wir dagegen – sofern wir jung sind! – können uns offen zu Pornografie und Feminismus, zu Kindern und Karriere, zu Abwasch und Aktiendepot, geschlechtergerechten heterosexuellen Partnerschaften und gutem Sex mit wechselnden Partnern bekennen. Das Beste aber ist: „Unsere Generation kann den Feminismus neu erfinden. Wir müssen uns von niemandem vor irgendeinen Karren spannen lassen, auch nicht von der alten Frauenbewegung.“ (ebd., 20).

Dass mit dem offensiven Bekenntnis des Feminismus 2.0 zu Männern, heterosexuellen Beziehungen und „viel und gutem Sex“ die „große Chance“ gegeben ist, „den Feminismus vom Ruf der Männer hassenden, mehr oder weniger lesbischen, in jedem Fall ‚extremistischen‘ Megäre zu befreien“, wie Thea Dorn hofft (2007), wirft, das sei am Rande bemerkt, nicht nur ein deutliches Licht darauf, wie gut Homophobie sich noch immer zur diffamierenden Abgrenzung eignet.

Feminismus 2.0 als Reflex und nicht als Reflexion

Nun geht es mir nicht darum, den Spieß einfach umzudrehen und Feminismus beziehungsweise Schwarzer-bashing – an deren feministischen Positionen und Politiken es in der Tat viel zu kritisieren gibt – mit dem Lächerlich-Machen der Alpha-Mädchen zu beantworten. Und dass Jüngere sich von Älteren, von deren Ideen und Werten, abgrenzen ist nicht nur unumgänglich, es ist sogar unabdingbar für jedwede gesellschaftliche Dynamik. Auch wäre es ein Kurzschluss, den deutschen Mädchen schlicht „falsches Bewusstsein“ zu attestieren. Dass die Botschaft der Gleichberechtigung bei ihnen angekommen ist, dass sie selbstbewusst darauf bestehen, dass ihnen alle Türen und Stühle offen stehen sollen, ist nicht zuletzt ein Erfolg feministischer

Bewegung! Und wie immer ist auch in diesem Fall Geschichte nicht vorhersehbar. Welche Effekte also der Feminismus 2.0 zeitigen wird, ist derzeit nur sehr begrenzt absehbar, zumal insbesondere die Positionen der Alpha-Mädchen-Autorinnen noch sehr im Fluss sind. So grenzen sie sich etwa einerseits von politischem Aktivismus ab, fordern andererseits aber ihre Generation auf, sich politisch mehr einzumischen, mindestens aber zu wählen.

Gleichwohl werde ich im Folgenden argumentieren, dass der Feminismus 2.0 eher ein Reflex auf als eine Reflexion der gegenwärtigen Verhältnisse ist – und das meint insbesondere die globalen neoliberalen Transformationen und die damit einhergehenden weltweiten Verwerfungen: ein Reflex vor allem der Anrufung und Repositionierung junger Frauen als „capable agents of change“. Denn es sind die jungen Frauen, so Angela McRobbie in ihrem neuen Buch *The Aftermath of Feminism* (2008), die weltweit die privilegierten Subjekte des kapitalistischen und wohlfahrtsstaatlichen Umbaus sind und denen dafür ein neuer sexueller Kontrakt angeboten wird.

„Der globalisierte Neoliberalismus erfindet seinen eigenen Feminismus und seine eigenen Feministinnen“, kommentierte dies trocken Christa Wichterich (2007) im vergangenen Sommer in der taz. Die transnationale frohe Botschaft laute dabei: „Die globalen Märkte machen’s möglich, Leistung zahlt sich auch für Frauen in Wohlstand, Erfolg und Macht aus. Die globalen Märkte mit den neoliberalen Regeln des unbegrenzten Wettbewerbs bieten sich als Orte an, wo Individuen, als UnternehmerIn ihrer selbst, beim Backen und Verteilen des Kuchens ‚teilhaben‘ können. Der Markt öffnet sich für Frauen mit dem Versprechen auf Chancengleichheit und optimale Ressourcenzuteilung. Das führt zur bizarren Übereinstimmung zwischen dem Emanzipationsinteresse von Frauen und der Verwertungsdynamik der Märkte. Feministische Leitbilder – Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, eigenständige Existenzsicherung – treffen sich jetzt mit den Prinzipien des globalen Standortwettbewerbs und der neoliberalen Zuweisung von individueller Eigenverantwortung.“(ebd.)

Der Alpha-Feminismus passt hier auf den ersten Blick sehr genau herein. Denn gemessen an den globalen Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, ist er recht bescheiden in seinen Ansprüchen, Diagnosen und auch in seinen Mitteln. Er ist zudem erschreckend unoriginell. Denn was sich im Buch der Mädchen-Mannschaft findet, steht auch bei Silvana Koch-Mehrin (2007) oder in der neuen, von Jutta Allmendinger verantworteten Brigitte-Studie und ist Teil der staatlichen Frauen- und Familienpolitik Ursula von der Leyens. Dass der Alpha-Feminismus darüber hinaus den großen Reichtum feministischen Denkens weitgehend ignoriert beziehungsweise – im Übrigen gerade, was die Passagen zu Erotik und zur sexuellen Befreiung angeht – auf fast food-Größe geschrumpft hat, nimmt nicht Wunder, ist dennoch recht eigentlich als Trauerspiel zu werten.

Deutlich wird dabei von allen Propagandistinnen des Feminismus 2.0 ausgesprochen, dass es ihnen um eine bestimmte Gruppe von Frauen geht: sich selbst. Das heißt um junge, gut ausgebildete, nach Höherem strebende, deutsche (weiße), heterosexuelle

Frauen, die eine heterosexuelle Partnerschaft und gleichberechtigte Elternschaft anvisieren. Thea Dorn, von der sich die Alpha-Mädchen zwar teilweise ob deren expliziter Karriereorientierung distanzieren, der sie aber hinsichtlich der Distanzierung vom alten Feminismus in nichts nachstehen, formuliert es so: es geht um eine neue F-Klasse, das heißt nicht „um Frauensolidarität um jeden Preis, sondern um eine bestimmte Klasse von Frauen, die sich allerdings nicht durch privilegierte Herkunft definiert, sondern einzig und allein durch das individuell von ihr Erreichte und Gelebte“ (Dorn 2006, 37).

Feminismus 2.0 als Bestandteil des neoliberalen Dispositivs

Der Feminismus 2.0 fügt sich also, das sollte bei aller Kürze deutlich geworden sein, ein in das Dispositiv jener Bestrebungen, die einen neuen, neoliberal grundierten postwohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrag zum Ziel haben, und der eben ohne einen „modernisierten,, Geschlechtervertrag nicht auskommen wird. Dazu ist es unabdingbar, radikalfeministische Interventionen in einen und Kritik an einem heteronormativ gerahmten, hierarchischen Geschlechtervertrag als Teil einer hinter uns zu lassenden Geschichte zu entwerfen oder sogar als Teil einer insgesamt lächerlich zu nennenden historischen Episode zu diskreditieren. Ein durchaus erwünschter Nebeneffekt dieser Strategie, die McRobbie (2008) begrifflich als Desartikulation, als „undoing“ von Feminismus fasst, sei zudem, dass feministische Allianzen insbesondere mit anti-rassistischen Projekten und lesbisch-schwuler Politik aus der Geschichte rausgeschrieben würden.

Für die self-made-woman mag daher der neue Feminismus 2.0, der sich als Motivationstaktik und Bewerbungsschreiben leistungsbereiter Durchstarterinnen zugleich präsentiert, die richtige Doktrin sein. Die gewaltförmigen Verhältnisse, in denen weltweit die Mehrheit der Frauen immer noch lebt, werden dagegen mit den neuen Feminismen kaum zu bekämpfen sein, haben sie doch für deren Veränderung – außer „reden, reden, reden“, wie Haaf et al. (2008) nicht müde werden zu wiederholen – kaum etwas anzubieten. Denn im neuen Feminismus geht es vor allem um individuell geglückte Lebensentwürfe und erst in zweiter Linie um die politische Umgestaltung von Geschlechterverhältnissen als Teil der Arbeit an einer gerechten Gesellschaft oder um kollektive politische Aktion.

Doch Feminismus ist eben nicht nur ein Wort des Privaten; schon gar nicht ein Wort individuell zu erreichenden (beruflichen) Glücks. Feminismus ist vor allem ein Wort der Politik, insofern Feminismus sich mit Forderungen nach Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse als Voraussetzung für das Streben nach Glück an die Polis, die politische Sphäre richtet. Die Radikalität des heute „alt“ genannten Feminismus der zweiten Welle bestand genau darin, ein Projekt der politischen Emanzipation und der privaten Befreiung, ein Projekt von Gleichheit und Freiheit zu sein. Denn das Eine ist ohne das Andere nicht zu haben: Freiheit nicht ohne Gleichheit, diese wiederum nicht ohne Gerechtigkeit, individuelle Autonomie nicht ohne gesellschaftliche Bedingungen, die Freiheit ermöglichen.